Nr. 40. Sonntag, 4. Oktober. Jahrgang 1908.

Sein Landsmann.

Militärhumoreske von Johann Tenge (Düsseldorf).

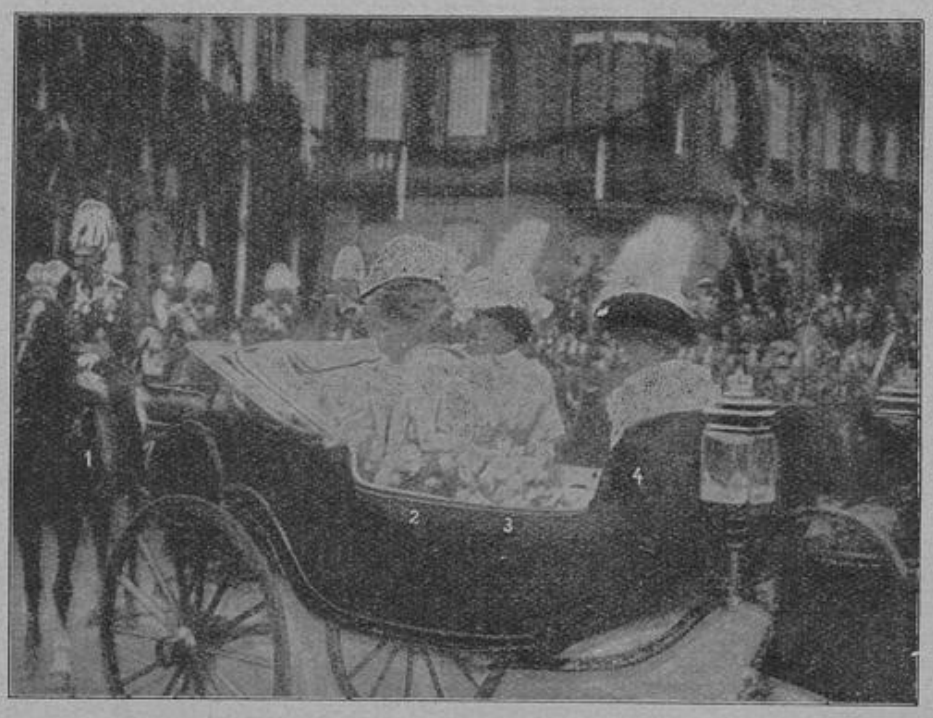
(Nachdruck verboten.)

„Na, nun laß doch!" Aergerlich drehte der kleine, dicke Lazarettgefreite Fink sein etwas breites Gesicht mit der Stumpfnase dem in der Nähe liegenden Husaren zu, der ihn ganz verwundert und unschuldig ansah.

„Was willste denn, mein lieber Hermann," entgegnete der Angeredete mit einer ironischen Beimischung. Dabei legte er sich behaglich auf die linke Seite, damit er seinen Freund „Pflasterkasten" besser sehen konnte. „Lassen dir die Fliegen wieder keine Ruhe? Hm?!"

„Laß du mich nur in Ruhe," entgegnete Fink kurz, „mit den Fliegen will ich schon fertig werden." Er war recht ärgerlich über seinen Landsmann Schlotmann, der keine Minute vorübergehen ließ, ohne ihn zu ärgern, wenn er konnte. Kaum hatten sich seine Augen vor Müdigkeit etwas geschlossen, gleich kitzelte ihn der „Lange" mit einem Grashalm in der Nase. Zuerst war er in dem Glauben gewesen, die umherjummenden Fliegen und Mücken seien die Uebeltäter; bis er plötzlich, die Augen aufmachend, in Schlotmanns grinsendes, rotes Gesicht blickte. Beide waren Ersatzkameraden und nicht weit von einander zu Hause. Schlotmanns Eltern waren sehr reiche Bauern, die Aecker, Wiesen und Felder ihr Eigentum nannten, während sich die Familie Fink hart plagen mußte, um mühsam durchzukommen. Wegen seines schlechten Reitens, angeblich infolge seiner zu kurz geratenen Beine, war Fink im 2. Jahre ins Lazarett gekommen und hatte es auch, dank seiner guten Auffassungsgabe für die medizinische Wissenschaft, wie Massieren, Pflasterauflegen und dergleichen, zum Sanitätsgefreiten gebracht. Bei Schlotmann war's ganz anders. Dieser war der forscheste und verwegenste Reiter in der Schwadron, dem kein Graben zu breit und keine Hecke zu hoch war. Aber er bekleidete im dritten Jahre immer noch den Rang eines Vizegefreiten, für den es bisher noch nicht einmal eine Zulage gab. Nun, er hatte es ja auch nicht nötig. Seine „Alten" konnten soviel zubrocken, daß er die Gefreitenzulage gern andern überlassen wollte. Sein Rittmeister, und auch der Wachtmeister dachten ganz anders. Letzterer meinte, wenn man von dem Namen Schlotmann die letzte Silbe streiche, erkenne man sofort, wer Träger des Namens sei. So waren die Ansichten auch hier, wie so oft im Leben, ganz verschieden. Schlotmann drehte sich wieder herum und beide hingen ihren Gedanken nach.

Ein heißer Sommertag. Schon früh morgens waren sie munter gewesen, wie es so die Regel vor den Besichtigungen war. Das Husarenregiment hatte heute vor Sr. Exzellenz dem kommandierenden Herrn General, Besichtigung auf der Heide. Augenblicklich hielt der Korpskommandeur am kleinen Wäldchen Kritik ab, die in der Regel recht lange dauerte. Die bunten Reiter hatten es sich deshalb recht bequem gemacht, und ruhten sich am Rande einer grünen Erdwelle nach den Strapazen aus. Lang hingestreckt lagen sie schon geraume Zeit im Heidekraut. So einige Stunden im Sattel macht recht müde. Besonders die höher und höher strebende Sonne hatte mit ihren wärmenden Strahlen das Ihrige dazu beigetragen und sie beim Reiten gehörig heiß gemacht, daß ihnen der Schweiß den Buckel hinuntergelaufen war. Die Ruhe bekam deshalb doppelt gut und die mei-



Zu den Kaisertagen im Elsaß: Der Einzug der kaiserlichen Familie in Straßburg. Der Kaiser (1) die Kaiserin (2), Kronprinzessin Cecilie (3) und Prinzessin Eitel Friedrich (4) bei der Begrüßung durch Bürgermeister Dr. Schwander an der Küßbrücke in Straßburg.

sten der müden Krieger ruhten schon in Morpheus Armen. Ein malerisches Bild bot sich dem Zuschauer. Hier lag einer lang hingestreckt, die Arme unterm Kopf und schnarchte unbekümmert um die Sonnenstrahlen in allen Tonarten. Ein anderer hatte sich wie ein Igel zusammengerollt und das Gesicht zum Schutze gegen die umherjummenden Fliegen und Mücken mit den Armen bedeckt, während ein dritter auf dem Bauche lag und die Quälgeister auf seiner Kehrseite unbekümmert schalten und walten ließ. Ueber alles spannte sich der blaue Himmel, an welchem die goldene Sonne wie eine weißflüssige, strahlende Scheibe thronte. Unentwegt sandte sie die alles Leben in Wald und Flur hervorzaubernden Strahlen hernieder. Es war nur ein Glück, daß dann und wann ein kühler Luftzug über die Heide wehte und die Köpfchen der dünnen Heideblümchen hin und herschaukelte, sonst wäre es nicht zum Aushalten gewesen. Schlotmann konnte nicht schlummern. Er sann und grübelte, wie er seinem Freunde „Pflasterkasten" einen neuen Schabernack spielen konnte. Mechanisch folgte er mit den Augen einem dicken Brummer, der in der Nähe umherjummte und von Blümchen zu Blümchen flog, überall eine kurze Rast machend, um von dem süßen Inhalt der kleinen Kelche zu nippen. Dann surrte und summte er wieder weiter, bis endlich die gerötete Nase des Lazarettgefreiten anscheinend seine Aufmerksamkeit erregte. Zuerst summte und brummte er etwas lauter wie gewöhnlich, um das hervorstehende „Etwas" herum, bis er seine Kreise immer enger zog und sich endlich behaglich, die Flügel zusammenklappend, auf die äußerste Spitze des Gesichtsvorsprungs Finks niederließ. Einen Augenblick war alles ruhig. Plötzlich fuhr Fink aus seinem Schlummer auf. Einen wütenden Blick warf er dem lachenden Schlotmann zu, murmelte irgend etwas zwischen den Zähnen, was gerade nicht wie eine Schmeichelei klang und — suchte sich ein anderes Plätzchen. Der böse Brummer aber war schleunig in die weite Heide hineingesurrt, nach Stellen hin, wo es keine so wild auffahrenden Gegenstände gab, und dachte sicher nicht, daß er jetzt das Maß zwischen den beiden Landsleuten zum Ueberlaufen gebracht hatte. Fink haßte jetzt seinen Bekannten, der keinen Augenblick versäumte, um ihm einen Schabernack zu spielen. Auch den Spitznamen „Pflasterkasten" hatte er ihm angehängt. Aber — wer weiß, vielleicht kam doch noch 'mal die Gelegenheit, wo er sich rächen konnte.

„Aufsitzen!"

Im Nu waren alle hoch. Der kleine, dicke Wachtmeister Schreiber warf sich als augenblicklich Höchstkommandierender ganz besonders in die Brust und überblickte die Häupter seiner Lieben, um evtl. einen Säumigen etwas mit Nacherzieren zu unterstützen.

„Na, wird's bald, Gefreiter Fink!" rief er auf einmal über die Eskadron hinweg, als er sah, daß der kleine Fink mit seinen kurzen Beinen den linken Steigbügel nicht erwischen konnte; Schlotmann hatte denselben zu Anfang heimlich einige Löcher höher geschnallt. Als der Getadelte endlich oben saß und die lachenden Gesichter auf sich gerichtet sah, wurde er vor Aerger und Scham noch röter im Gesicht, wie er ohnehin schon von der Anstrengung her war.

Der Rittmeister kam eiligst herangesprengt. „Die Besichtigung hat heute gut geklappt," verkündete er wohlgelaunt. „Nun noch die Attacke, dann Ende gut, alles gut! Nehme sich jeder nochmal ordentlich zusammen. Es kommt Exzellenz darauf an, daß das Regiment fest geschlossen anreitet und nicht ein einziger eine Nasenlänge zurückbleibt!"

„Du," rief Schlotmann dem Sanitätsgefreiten leise zu, „faß meinem Hektor an den Schwanz, dann kommste schon mit." Die Nebenmänner kicherten und blickten belustigt nach Fink hin.

Oberst von Golzheim versammelte das Regiment hinter der Zahnbürste, dem kleinen Waldstreifen nordöstlich der Heide. Dann gab er die Idee bekannt. „Es ist mir," so hub er an und reckte sich im Sattel hoch, damit er von allen verstanden werden konnte, „folgende Aufgabe gestellt. Eine größere feindliche Kolonne hat bei Kaiserswerth den Rhein überschritten und marschiert in der Richtung auf Düsseldorf zu. Das Gros unserer Truppen steht noch zu weit entfernt und kann erst in einigen Stunden eingreifen. Wir sollen nun an dieser geeigneten Stelle dem Feinde energisch entgegentreten, um ihn aufzuhalten. Ein Bataillon Infanterie befindet sich schon eine Zeitlang im Feuergefecht, hat aber schon bedeutende Verluste erlitten. Jetzt kommt die Meldung, daß der Feind größere Massen vorschiebt, um sich anscheinend den Durchmarsch mit Gewalt zu erzwingen. Nun ist der Augenblick für unser Eingreifen gekommen. Die erste und zweite Schwadron reiten im Schritt um die rechte, die dritte, vierte und fünfte Schwadron im Trab um die linke Ecke der Zahnbürste herum. Vor der Waldlisiere wird aufmarschiert und sofort eine achtel Schwenkung nach rechts gemacht. Die erste und zweite Schwadron bilden das erste Treffen, die übrigen drei folgen als zweites Treffen mit 50 Schritt Abstand. Direktionspunkt der linke Flügel des Feindes. Alles Nähere durch Signal. Bin ich verstanden?" Fragend sah der Kommandeur einen Augenblick seine Unterführer an, und als keine Frage ertönte, gab er kurz und bündig seine Befehle. Rasselnd stob die Reitermasse auseinander. Die Attacke gelang vorzüglich. Nur einer war gestürzt und zwar der lange Schlotmann. Nun saß er im Grase und stöhnte, während sein Pferd etwas abseits ruhig stand und die Spitzen von den Kiefern abnagte. „Verfluchte Geschichte," brummte Schlotmann und versuchte den Stiefel von dem verletzten Fuße zu ziehen. Aber es wollte ihm, trotz allem Zerren, nicht glücken, der Fuß war schon zu sehr angeschwollen. Da nahte sein Landsmann, der vielgeschmähte Pflasterkasten. Und gerade heute hatte er ihn am meisten geärgert. Vielleicht war das seine Strafe dafür. Was würde sich Fink freuen, wenn er sein Mißgeschick wahrnahm. Teufel nochmal, es war zu dumm. Er wagte kaum, dem „Pflasterkasten" ins Gesicht zu sehen. Dieser hatte sofort energisch zugegriffen. „Die Zähne etwas aufeinander gebissen, Gustav, ich muß den Stiefel entzwei schneiden." Vergeblich bemühte sich dieser, trotz seiner Schmerzen, bei seinem Landsmann die gedachte Schadenfreude über seinen Unfall zu entdecken, aber nichts konnte er wahrnehmen. „Vielleicht verstellt er sich nur," dachte Schlotmann, „um dich nachher desto empfindlicher zu treffen."

„Ist's schlimm?" fragte er nach einer kleinen Weile mit unsicherer Stimme und blickte Fink ängstlich an.

Der Gefragte machte ein ernstes Gesicht. Er hatte nicht mehr den geringsten Gedanken an die Streiche, die ihm Schlotmann gespielt hatte; auch war jedes Rachegefühl aus seinem mitleidigen Herzen verschwunden. Einzig und allein sah er den leidenden Freund vor sich und bemühte sich, ihm nach Kräften beizustehen. Viel zu ernst sah er jetzt aus, das wollte schlecht zu dem gutmütigen Zug um seine Mundwinkel passen. Dann nickte er bedächtig mit dem Kopfe.

„Ja, ja, Gustav, das ist eine böse Verstauchung, gebrochen ist anscheinend nichts, aber du armer Kerl, wirst noch eine Zeitlang Schmerzen daran aushalten müssen." Von dem schmerzhaften Massieren und Elektrisieren wollte er noch nichts verraten.

Schlotmann kam ins Lazarett. Am nächsten Morgen wurde er dem Stabsarzt als Zuwachs gemeldet, worauf gleich die Untersuchung des verletzten Fußes begann. Schlotmann wurde es grün und gelb vor Augen, als der Militärärzt an seinem Fuße drückte, zerrte und drehte. „Starke Verstauchung des Fußgelenks!" sagte darauf der alte Stabsarzt, sich aus seiner gebückten Stellung emporrichtend. Dann wischte er behutsam die trüb gewordenen Brillengläser mit seinem Taschentuche ab. „Nasser Verband und massieren." Gefreiter Fink notierte. „Wird 6— 8Wochen dauern." Nach den kurzen Anweisungen setzte der Stabsarzt mit seinen Begleitern die Visite fort. Fink klappte im Weitergehen die Bettdecke des Schlotmann herunter. „Ich komme gleich," flüsterte er ihm noch schnell zu, „bleibe nur ruhig liegen."

Schlotmann war heftig erschrocken. In drei Wochen war bei ihm zu Hause Kirmes und er konnte nicht hin. Vor Wut biß er die Zähne zusammen und er konnte es nicht hindern, daß ihm ein paar große Tränen über die Wangen rollten. In seiner robusten Gesundheit hatte er nie geglaubt, mal krank zu werden. Wenn einer über Kopfweh oder Zahnschmerzen geklagt hatte, dann war's ihm lächerlich vorgekommen. „Dummes Zeug," hatte er gesagt, „wenn ich Kopf- oder Zahnschmerzen haben will, muß ich mich mit einem Hammer an den Kopf schlagen." Nicht gerade liebevoll beschäftigte sich die Phantasie Schlotmanns mit der Zukunft. „Fatal, höchst fatal!" murmelte er mehrere Male zwischen den Zähnen.

„Du bist verrückt, Kerl!" schrie Schlotmann den Gefreiten Fink an, als dieser mit dem Massieren angefangen hatte. „Das tut ja schauderhaft weh."

„Du mußt die Zähne zusammen beißen, Gustav, es geht nun mal nicht ohne Schmerzen ab. Ich mache es schon so behutsam, wie möglich."

„Ach was, behutsam, du willst jetzt Rache üben, weil ich dich so oft geärgert habe, sonst würdest du nicht so feste drücken. Das kann ja kein Pferd aushalten."

Fink erwiderte auf die beleidigenden Worte keine Silbe. Ruhig tat er seine Pflicht. Nachher aber, als er gegangen war, hob im Krankensaal ein Gemurmel an, das immer stärker wurde, bis sich einer der Kranken mühsam hochrichtete und dem Schlotmann zurief: „Du, wenn du noch mal

so etwas sagst, dann bekommst du mit uns zu tun!" Schlotmann merkte wohl, daß sein Landsmann hier sehr gut gelitten und angesehen war und hütete sich, deshalb wieder etwas zu sagen. Fink, der nichts davon erfahren hatte, glaubte bestimmt, Schlotmann hätte sein Unrecht ihm gegenüber eingesehen und behandelte ihn liebevoll und zuvorkommend, wie immer.

Am anderen Tage kam ein Brief für Fink an. Sein Vater war plötzlich erkrankt. „Du mußt sofort kommen, Hermann," schrieb seine Schwester Maria. Fink meldete den Vorfall seinem Vorgesetzten und bekam sofort Urlaub.

Im Saale waren alle sehr erstaunt. Sonst hatte Schlotmann laut aufgeschrien, wenn er massiert wurde, und jetzt war er beinahe vergnügt dabei. Alle beobachteten sein verschmitztes Gesicht. „Sicher hat er wieder eine Teufelei ausgeheckt," dachten die andern, denn sie konnten sich nicht denken, daß der Schmerz auf einmal verschwunden sei. Dabei rieb der Stellvertreter Finks den Fuß mit allen Kräften.

Zweimal gings gut. Als der Sanitätssoldat zum dritten Male massierte, wobei ihm Fink wieder mit höhnischem Lächeln in aller Seelenruhe den Fuß hinhielt, kam ihm die Sache denn doch verdächtig vor, und er ließ sich beide Füße vorzeigen. Jetzt war Schlotmann entlarvt. Er hatte dem Stellvertreter Finks den verkehrten Fuß hingehalten. Als besondere Belohnung erhielt er für den Betrug drei Tage Arrest, die er nach Entlassung aus dem Lazarett verbüßen mußte. Seit der Zeit war ihm sein Landsmann Fink noch verhaßter. Dieser hatte an seiner Bestrafung Schuld. Denn wenn Fink nicht in Urlaub gefahren wäre, würde er nicht auf solche Gedanken gekommen sein.

Manöver!

Das hitzige Gefecht wogte schon eine Zeitlang hin und her. Lange Schützenketten lagen hinter Hügeln, Hecken und Zäunen oder im freien Felde sich gegenüber. Fortwährend knatterte es hüben und drüben. Weiter zurück standen die Batterien und sandten sich gegenseitig mit brummiger, grollender Stimme ihre Morgengrüße zu. Hinter einer entfernten Hügelkette schien eine Haubitzbatterie Posto gefaßt zu haben, denn von Zeit zu Zeit dröhnte es so unheimlich dumpf hinter dem Berge her, wie das entfernte Rollen des Donners bei einem Gewitter. Meister Lampe und seine Sippe waren anscheinend vollständig kopflos geworden. Wie wahnsinnig stürmten sie über die Felder, oft ihrem ärgsten Feinde, dem Menschen, direkt entgegen. Wehe, wenn er zwischen die „Schlachtenbummler" geriet. Gar mancher von diesen hatte sich schon bei solcher Gelegenheit einen leckern Sonntagsbraten verschafft. Die Gendarmerie paßte darum scharf auf, um die heimlichen Morde nach Möglichkeit zu verhindern. In wilder Hast stürmte ein Häslein, sich manchmal überpurzelnd, einem nahen Rübenfelde zu. Aber, o Schreck! In einer Vertiefung glitzerte und blitzte es, daß das arme Tiere beinahe der Schlag gerührt hätte. Schnell machte Meister Lampe eine Schwenkung nach links und verdoppelte seine Geschwindigkeit, da das Glitzernde und Blitzende, was er soeben gesehen hatte, sich in Bewegung setzte. Das Husarenregiment ritt zur Attacke an. Langsam kamen die bunten Reiter aus der Deckung zum Vorschein. Sobald die Höhe passiert war, schmetterten die Hörner. Die Pferde spitzten bei dem bekannten Signal die Ohren, und los gings, im gestreckten Galopp, dem Feinde entgegen, nicht achtend des rasenden Schnellfeuers aus den Geschützen und Gewehren.

Plötzlich ertönte das Signal: „Das Ganze Halt". Die Attacke wurde unterbrochen. Gleich hinterher erscholl der Offizierruf. Die berittenen Herren sprengten dem Hügel zu, auf dem der kommandierende General mit seinem Stabe hielt.

Wachtmeister Schreiber gab die nötigen Befehle. Nicht lange dauerte es und die müden Krieger lagerten am Boden. Jeder richtete sich so gut ein, wie es die Verhältnisse in dem Kartoffelfelde erlaubten.

Fink war sehr müde geworden. Das ungewohnte Reiten hatte ihn zu sehr angestrengt. Kaum eine Minute war vergangen, da verkündeten schon die regelmäßigen Atemzüge und das Heben und Senken der Brust, daß er eingeschlafen war. Gleich hatte Schlotmann dies wahrgenommen. Ein Gedanke durchblitzte ihn. Unauffällig trat er an Finks Pferd heran und machte sich an demselben zu schaffen. Dann legte er sich wieder hin. Auf seinem Gesicht thronte ein schadenfrohes Lächeln. Auf einmal stand er wieder auf und legte sich anscheinend völlig harmlos in die Nähe des fest eingeschlafenen Sanitätsgefreiten. Seine Augen glitten nach links und nach rechts. Und als er sah, daß niemand ihn beobachtete, steckte er schnell eine dicke Kartoffel auf die Helmspitze des ahnungslosen Fink.*) So, jetzt hatte er sein Werk vollbracht. Die drei Tage Arrest hatte er noch nicht vergessen. Er freute sich schon bei dem Gedanken, wenn sein Freund Fink nach dem Mannöver mit dem Karoß zum Vater Ratz wanderte. Ein Geräusch ließ ihn aufblicken. Die berittenen Herren kamen von der Kritik zurück. Exzellenz hatte das Anreiten der Kavallerie scharf getadelt. Ich bitte mir aus, sagte der Rittmeister, daß besser geritten wird. Wenn ich einen Säumigen erblicke, dann Gnade Gott!"

Schlotmann triumphierte.

Ein Signal ertönte vom Hügel her. Das Gefecht wurde fortgesetzt. „Aufsitzen!" ertönte das Kommando.

Der arme Fink konnte nicht auf's Pferd kommen. Der linke Steigbügel war viel länger geworden. Endlich saß er oben. Da ertönte auch schon das Signal zum Anreiten. Rasselnd stob die Reiterschaar dem Feinde entgegen. Doch was war das? Ein Pferd brach sich Bahn und setzte sich an die Spitze des Zuges. Auf dem Tiere saß Fink bleichen Antlitzes. Die Steigbügel konnte er nicht benutzen, der eine hing lang herunter und der andere stak unterm Sattel. Anfangs hatte Fink versucht, sein Pferd durch kräftiges Ziehen an dem Kandarenzügel zu meistern. Aber das sonst willige Tier gehorchte nicht. Dem Sanitätsgefreiten klopfte das Herz vor Angst. Er merkte zu seinem Schreck, daß der Kandarenzügel an der Trense angeschnallt war. Da nutzte alles Reißen nichts. Selbst der Rittmeister konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er den Sanitätsgefreiten mit der dicken Kartoffel auf dem Helm erblickte. Die anderen Pferde schienen durch den durchgehenden Gaul Finks angesteckt zu werden. Sie nahmen alle eine unheimliche Gangart an. Wie der Sturmwind sausten sie über die Aecker. Die Kartoffeln und Rüben flogen in Stücken umher. Aber nicht allein die eine Schwadron, nein, das ganze Regiment schien angesteckt zu werden. In unheimlich schneller Gangart rasselte es bei Exzellenz vorbei, der zufrieden mit dem Kopfe nickte. Solch' Reiten gefiel ihm. Das Husarenregiment wetzte die Scharte von vorhin wieder aus. Fink hatte sich tapfer gehalten. Er kam als erster in die feindliche Batterie an. Das Signal „Schwärmen" ertönte. Den Kanonieren wäre es in Wirklichkeit schlecht ergangen, denn sie hatten in der kurzen Zeit keine Zeit gehabt, viele Schüsse abzugeben.

Exzellenz sparte bei der Schlußkritik nicht mit seinem Lob. „Meine Herren, der Schluß des Manövers hat mich sehr befriedigt. Solch' eine schneidig gerittene Attacke habe ich seit dem Feldzuge nicht wieder gesehen. Ich spreche ganz besonders dem Husaren-Regiment meine volle Anerkennung aus. Man sieht aber wieder an dem Beispiel, wenn ein jeder bemüht ist, seine ganze Kraft einzusetzen, dann geht's. In solchen Fällen muß eben alles herausgeholt werden, was in den Tieren steckt. Bis auf Wiedersehen, meine Herren."

Oberst von Golzheim schmunzelte. Exzellenz hatte in der Regel mehr Tadel wie Lob. Darum wogen die anerkennenswerten Worte aus seinem Munde doppelt schwer. Der Angelegenheit wurde auch sicher im Manöverbericht Erwähnung getan. Im Geiste sah er schon die roten Generalsstreifen. Beim Zurückreiten reichte er dem Eskadronschef die Hand. „Ausgezeichnet!" sagte er kurz, aber freundlich.

Bei der Schwadron angekommen, ließ der Rittmeister den Sanitätsgefreiten Fink vor die Front reiten. Der Angerufene bekam einen gewaltigen Schrecken. Sicher würde ihn der Eskadronschef angesichts der ganzen Schwadron bestrafen. „Wenn ich nur nicht in Arrest komme," sagte er sich angstvoll. Klopfenden Herzens meldete er sich bei seinem Rittmeister. „Nehmen Sie die Front nach der Schwadron hin!" gebot ihm dieser. Dann ritt er an die Seite Finks. „Im allgemeinen," so hub er an, „bin ich kein Feind von Manöverscherzen, weil dadurch die Beschwerlichkeiten vergessen werden. Aber so etwas, wie vorhin, das möchte ich denn doch nicht wieder sehen. Ich will nicht untersuchen, wer dem Sanitätsgefreiten den bösen Streich gespielt hat, aber schön war's auf keinen Fall. Dem Gefreiten und auch allen übrigen möchte ich den guten Rat geben, stets aufs Pferd und auf sich selbst zu achten, damit so etwas nicht vorkommen kann. Ich bestrafe den Gefreiten Fink, weil er sein Pferd so vollständig außer acht gelassen hat, mit einem Verweise, der ihm jedoch als Strafe nicht eingetragen werden soll. Da er aber durch sein mutiges Verhalten zu dem schönen Erfolge am meisten beigetragen hat, denn das Reiten ohne Steigbügel und Trensenzügel war eine glänzende Leistung, befördere ich den Gefreiten Fink hiermit zum Unteroffizier.

---

*) Das Sanitätspersonal bei der Kavallerie trägt Infanteriehelm.

Pfite und Pfote.

Humoreske von J. Fichtner.

Nachdruck verboten.

Sie hieß „Pfite" und er hieß „Pfote", so wenigstens nannten sie sich gegenseitig; seit sie verheiratet waren, aus purer Liebe und Zärtlichkeit, zum größten Ergötzen der in dem ansehnlichen Krämerladen einkaufenden jungen und alten Bewohner des Dorfes O. Sonst hieß er „Johann Christian Schönwitz aus Breslau", wie groß und breit auf der einen langen, neben dem Eingang befestigten Tafel zu lesen war, während auf der anderen die verlockende Aufschrift prangte: „Kaffee, Zucker, Seife, Lichter, Tabak, Wichse, Heringe und alle andern Kolonialwaren."

Die heranwachsende Jugend des Ortes übte an den zwei Tafeln, die ein hübsches, stattliches Haus zierten, ihre Lesekunst und bewunderte alltäglich aufs neue den daneben gemalten, blauen Zuckerhut und den wilden, roten, zähnefletschenden Indianer.

Zu den Kaisertagen im Elsaß: Der Kronprinz (1), die Kronprinzessin (2) und die kaiserlichen Prinzen auf dem Paradefelde bei Metz.

Ebenso verfehlte die imponierende Bezeichnung „aus Breslau" ihre Wirkung nicht. Denn jung und alt waren erfüllt vom tiefsten Respekt für die zwar sehr kleine, verschrumpelte und unansehnliche, aber äußerst ehrenhafte Persönlichkeit des Geschäftsbesitzers.

Er versorgte die Dorfbewohner mit guten, reellen Waren, die er allwöchentlich zwei bis dreimal aus der benachbarten Stadt auf seinem eigenen, krummen Rücken herbeischleppte, und zwar angetan mit einer Garderobe, die ihn jedem, der ihn darin gesehen, unvergeßlich machte.

Auf dem kurzgeschorenen, graumelierten Haupte saß zur Sommerszeit, ob im Hause oder unterwegs, stets ein schwarzes Sammetkäppchen, im Winter aber eine große, grüne Tuchmütze, auf deren breitem, uniformlichen Schilde sich die fallenden Schneeflocken ablagerten. Das gelbe, lederartige, bartlose Gesicht mit den buschigen Augenbrauen, den unruhig rollenden runden Aeuglein sah stets grämlich und mürrisch aus. Ein schwarzes seidenes Halstuch, festgewickelt, der stereotype braune und weiß karierte Schlafrock, welcher mit den stets aufgestreiften Beinkleidern abschnitt, weiße Strümpfe, lederne Bändelschuhe, verrieten die große Einfachheit und Originalität des kleinen, krummen Männchens, das sich dennoch brüstete, aus der vielbewunderten Großstadt zu stammen.

Seine Gattin „Pfite" mit wirklichem Namen Charlotte, ähnelte ihm in der Farbe des Teints und der schwarzen Haare, die etwas weniger meliert in wohlgedrehten Locken die Schläfe zierten, sowie in dem grämlichen Gesichtsausdruck, der durch den weit vorgeschobenen Unterkiefer noch ein besonderes Relief erhielt. Sonst aber erfreute sie sich einer stattlichen Figur, die sie mit einer gewissen ruhigen Würde zu bewegen verstand, besonders dann, wenn sie des Sonntags nach beendetem Gottesdienst ihrer „Pfote" im Geschäft assistierte und den Andrang der Kunden bewältigen half.

Außerdem besaß Pfite eine gewisse Haltung — sie war ehemals Kammerjungfer bei einer Gräfin gewesen. — Da sie keine Kinder hatten, hielt sie sich ein niedliches Seidenspitzchen, pflegte die Sauberkeit bis ins Peinlichste, ließ sich von ihrem Manne vergöttern und allabendlich die Leihbibliotheks-Romane vorlesen, die er regelmäßig im Städtchen austauschte.

So lebte das originelle Ehepaar still für sich und hielt keinerlei Gesellschaft oder Nachbarschaft; nur alljährlich einmal im Sommer und einmal im Winter erquickte sich der musikalische Geist Pfites an einem Elitekonzert, das jeweilig in den Nachbarstädten

Der neue Gordon-Bennett-Preis.

Zu den Wirren in Marokko: Mulay Hafid, der neue Sultan.

zum Vortrag kam. Diese Ausflüge waren jedesmal ein Ereignis, umsomehr, weil die sonst so zurückgezogen lebende Dame sich bei dieser Gelegenheit als Gönnerin aufspielte, indem sie zwei hübsche, junge Mädchen aus dem benachbarten Bekanntenkreise dazu einlud.

Wieder war es Winter und ein großes Konzert in der benachbarten Kreisstadt angezeigt. Pfite äußerte den Wunsch, dasselbe zu besuchen, und die liebe Pfote machte sich sogleich daran, diesen Wunsch zu erfüllen. Die Eintrittskarten wurden besorgt, ein Schlitten mußte bestellt werden, und in der Sorge, daß die geliebte Pfite sich erkälten könnte, wurde der größte Familienschlitten, der nur im Dorfe zu haben war, von dem besorgten Gatten ausgewählt. Unter der persönlichen Leitung desselben wurde er mit einer Unmasse Heu, Stroh, Pferdedecken usw. ausgestopft, denen er selbst noch die weichsten Decken aus seiner Wohnung hinzufügte.

Die Stunde der Abfahrt nahte, und die gute Pfote war rein aus dem Häuschen vor Arbeit und Besorgnis; im letzten Augenblick brachte er noch einen zinnernen, glühendheißen Bettwärmer geschleppt und versenkte denselben in den Fußsack der geliebten Gattin. Nun erst überließ er die drei tiefverschleierten Damen dem ungeduldig harrenden Kutscher, um den verzweifelnd winselnden Azor zu besänftigen und die alte, peinliche Ordnung in dem gemütlichen Wohnzimmer wieder herzustellen. Während nun Frau Charlotte Schönwitz sich inmitten der zwei wie frische Rosen ausschauenden, jungen Mädchen in der Bewunderung sonnte, die denselben zu teil wurde, und nebenbei den herrlichen Klängen der Musik lauschte, ergriff den einsamen Johann Christian eine unbeschreibliche Sehnsucht nach seiner besseren Hälfte. Alle Augenblicke sah er nach der Uhr und nach dem Wetter, und als sich unerwartet ein kleines Schneetreiben erhob, erfaßte ihn eine namenlose Angst um die glückliche Rückkehr der Teuren. Er sollte hier ruhig sitzen und abwarten, während ihr vielleicht auf dem Heimwege Gefahr drohte. — Das hielt er nicht aus.

Ein Entschluß stieg in ihm auf und reifte zur Tat. Gegen 10 Uhr würde das Konzert beendet sein, und nun war es halb neun — er würde ja noch recht kommen, bei seiner Art zu laufen war das eine Kleinigkeit.

Resolut auf jeden weiteren Verdienst verzichtend, schloß er das Geschäft, deckte den schlummernden Azor fest zu, suchte die Schildmütze und band sich den Schlafrock mit einem Shawl zusammen, dann nahm er noch ein großes Tuch zum Schutze für seine Gattin und machte sich auf den Weg. Ohne die gewohnte Last lief er rastlos wie ein Hündchen und langte noch vor Schluß der Aufführung am Ziel an.

Er fühlte sich aber doch etwas erkältet, und obwohl er niemals Spirituosen trank, diesmal fühlte er sich gedrungen, mit einem heißen Grog seiner schwindenden Körperwärme etwas nachzuhelfen, was er denn auch in einem nebenan liegenden Lokal etwas hastig ausführte. Um den Erwärmungsprozeß zu vervollständigen, zumal die Damen noch immer nicht erschienen, kroch er indes in den wohlbekannten Schlitten und wühlte sich in das duftende Heu unter dem Sitz wie ein Maulwurf mit dem Vorsatz, seine Pfite aufs freudigste zu überraschen.

Die Zeit wurde dem kleinen Männchen dabei nicht lang, denn — nur wenige Minuten und er schlief sanft und süß, besiegt von der ungewohnten Stärkung und der molligen Wärme, die den ermüdeten Körper umfing.

Deshalb merkte er es auch nicht, als die Konzertbesucherinnen aus dem Hotel heraustraten, hörte nicht, wie die geliebte Gattin sich über das Stöberwetter entsetzte, das ihr ins Gesicht fuhr, und wurde auch dann noch nicht aufgestört, als man sich über ihm aufs umständlichste plazierte und zur Heimfahrt rüstete. Wenn auch etwas eng, so wie ein Kind im Wickelbettchen, schlief doch unser Pfote ruhig und sanft den Schlaf des Gerechten.

Um Pfitens unbeschütztes Haupt führten die Schneeflocken einen tollen Tanz auf, und sie gedachte mit Wonne des behaglich erwärmten Zimmers, des heißen Tees und der Zärtlichkeit des Gatten nach dieser langen Trennung, während die jungen Mädchen von dem gehabten Genuß schwärmten.

Die große Brandkatastrophe in Konstantinopel.

Endlich — endlich daheim angelangt, befremdete es sie wohl, daß der Getreue nicht schon wartend an der Tür stand und ahnungslos, den Geliebten in unmittelbarer Nähe zu haben, entstieg sie dem Schlitten und entließ huldvoll ihre Begleiterinnen, die dann auch schleunigst über die Straße trippelten und im schützenden Heim verschwanden. Indes hatte der Kutscher Fußsack und Decken vor die Haustür gelegt und mit wahrem Heißhunger nach der entbehrten Nachtruhe fuhr er schellenklingelnd davon.

Pfite stieg die Stufen empor und klopfte an die Tür - doch nichts rührte sich im Hause, dessen Bewohner sämtlich im ersten Schlummer lagen. In banger Ahnung schritt sie um das Haus, um an den Zimmerfenstern Lärm zu schlagen, sie erhielt jedoch keine andere Antwort als das erschreckte Bellen des kleinen Azors, der sein warmes Plätzchen aber nicht verließ. Die arme Frau zitterte vor Angst und Kälte und mit herzbewegendem Ton rief sie unaufhörlich: „Pfote, liebster Pfote, so mach doch auf!" Aber Pfote ließ sich nicht sehen, denn er schlummerte unter dem Schuppendach des Bauernhofes sein Schläfchen ungestört weiter.

Indes irrte Pfite um das Haus herum, wie ein Gespenst, und endlich kam der Nachtwächter und erbarmte sich ihrer Not. Mit einem wuchtigen Fußtritt sprengte er die hintere Tür und einmal ins Haus gelangt, tastete Frau Charlotte nach dem sichern Versteck der Schlüssel und fand sie auch.

Welcher Schreck aber durchbebte das Herz der Hausfrau, als sie das geöffnete Zimmer leer fand, die Betten unberührt, wiewohl sonst alles zu ihrem Empfange in schönster Ordnung beret stand.

„Pfote, meine geliebte, alte Pfote, wo steckst du denn? Ich sterbe, wenn du nicht hervorkommst!" jammerte sie, während sie jeden Winkel natürlich vergeblich durchsuchte.

Der Wächter schlug Lärm im Hause und forschte die Inwohner aus, bis er endlich im obersten Dachstübchen von der alten Susanne erfuhr, daß der Verlorene gegen neun Uhr in größter Eile nach St. gerannt sei.

„Er hat mich abholen wollen und hat sich gewiß verlaufen, ist im Schnee stecken geblieben, umgekommen — erfroren!" schluchzte die geängstigte Frau in sofortiger Erkenntnis des Opfermutes der teuren Ehehälfte; sie beschwor den Nachtwächter, ihn um die Hälfte ihres Vermögens sofort herbeizuschaffen, ob tot oder lebendig. Der war gern dazu bereit, klopfte von Haus zu Haus die geeigneten Mannschaften heraus, machte beim Schulzen Meldung und begab sich auf die Suche mit der schnell angeworbenen Truppe.

Pfite aber verlebte inzwischen schreckliche Stunden; sie fand keine Ruhe, wachte und betete und wies selbst die Liebkosungen des kleinen Hündchens in ihrer trostlosen Verzweiflung zurück. Als der Morgen graute, öffnete sie selbst die Laden und sah mit Furcht und Sehnsucht der Rückkehr der Expedition entgegen.

Beim Anbruch des Tages wurde es auch im Bauernhofe lebendig. Der Besitzer machte sich selbst daran, den Schlitten zu revidieren, um die zurückgebrachte Zahl der wollenen Decken festzustellen. Wie er so mit langen Armen hineingreift, erwischt er einen großen zusammengeballten Knäuel der — o Schrecken — sich zu regen begann und lebendig zu werden schien. Als das Bäuerlein noch darüber nachdachte, ob es Hilfe rufen oder davonlaufen solle, erhob sich das Gebund, und Pfotens wohlbekannter, karierter Schlafrock kam in Sicht. Sich die Augen reiben, zum Schlitten heraus, und in langen Sätzen über den Hof verschwinden war das Werk eines Augenblicks.

Noch ehe sich der Gutsbesitzer das Gaukelspiel erklären konnte, lagen sich Pfite und Pfote in den Armen in stummer seliger Wiedersehensfreude.

Schleunigst wurde die fruchtlos zurückgekehrte Expedition abgelohnt, und bevor noch ein Stündchen vergangen war, lag Pfite wohlgebettet, mit Hilfe eines heißen Fliedertees in strömendem Schweiße, um die Folgen der schrecklichen Nacht im Keime zu ersticken. Pfote aber saß, wie alltäglich sonst zur Zeit des Mittagsschläfchens seiner Gattin, bei zehn Grad Kälte im Laden und winkte jedem, der zur weit offenstehenden Tür hereintrat, energisch entgegen: Psch — Psch! Sachte — nicht klingeln — Pfite schläft!"

Hilfsmittel der Polizei im Kampfe gegen das Verbrechertum.

Von H. P. Hartmann.

(Nachdruck verboten.)

Täglich liest man in den Zeitungen von Verbrechen, die so schlau vollführt worden sind, daß man oft staunt über die Klugheit der Verbrecher. Natürlich wenden diese ihre Schlauheit auch in erster Linie an, um die Spuren ihrer Tätigkeit zu verwischen, sich selbst unkenntlich zu machen und sich dem Auge der Behörde zu entziehen.

Demgegenüber ist die Aufgabe der Polizei eine besonders schwierige. Um die Verbrecherkreise leichter zu überwachen, war seit Anfang des Sicherheitsdienstes das Bestreben der Polizei darauf erichtet, den Verbrecher so zu kennzeichnen, daß sie ihn, wenn er einmal in ihren Händen gewesen war, immer wieder erkannte.

In alten Zeiten brannte man dem Verbrecher an einer bestimmten Körperstelle mit einem glühend gemachten Eisen ein Zeichen ein. Er wurde durch ein Brandmal gezeichnet. In neuerer Zeit wendet man dieses barbarische Mittel nicht mehr an; nur in Frankreich wurden die nach Neu-Caledonien deportierten (verbannten) Verbrecher noch auf diese Weise gezeichnet.

Der Steckbrief ist ein Mittel unserer Polizei, den Verbrecher zu kennzeichnen. Der Steckbrief ist eine Drucksache, die die Tat und die genaue Beschreibung eines Verbrechers angibt. Wir haben in Deutschland ungefähr 11 000 unerledigte Steckbriefe. Die Angaben des Steckbriefes erfüllten nur in geringem Grade die darauf gesetzten Hoffnungen. Augen: braun; Haare: blond; Statur: mittel; besondere Kennzeichen: rechter, letzter oberer Backenzahn fehlt; wer konnte auf solche Angaben hin erfolgreich jemand suchen? Man fing darauf an, die Verbrecher zu photographieren. Damit kam man der Kenntlichmachung schon näher. Aber beiden Hilfsmitteln mangelte doch eins. Sie boten keine Bürgschaft, wenn sich der Verbrecher, was ja jeder Mensch tut, im Laufe der Jahre veränderte. Vollends konnte durch künstliche Veränderungen, wie Bartabnehmen, Haarfärben, Klumpfuß u. a., die Polizei irregeführt werden.

Die Erfindung eines Franzosen sollte der Polizei die Feststellung von Verbrechern wesentlich erleichtern. In erster Linie war das Bestreben der Polizei darauf gerichtet, besonders schwere Verbrecher oder solche, die gefährlich oder oft rückfällig wurden, in ihren Akten so zu kennzeichnen, daß sie die Person solcher Verbrecher ohne weiteres feststellen konnte. Der Franzose Bertillon war es, der ein bestimmtes System ausgrübelte, welches jeden Verbrecher unzweifelhaft kennzeichnete und noch nach Jahrzehnten seine Persönlichkeit feststellte. Dieses System führt nach dem Erfinder den Namen Bertillon'sches System. Es ist in diesem Jahre gerade 25 Jahre in Anwendung. Es beruht auf der Feststellung der Wissenschaft, daß bei einem ausgewachsenen Menschen gewisse Körperstellen sich nicht mehr verändern. Solche Körperstellen, die sich dauernd gleich bleiben, sind: Kopflänge und Breite, Länge des Mittelfingers, Fußes, Unterarmes und kleinen Fingers, Höhe und Breite des Ohres usw. Man mißt nun bei einem Verbrecher seine Höhe, die Weite der ausgestreckten Arme, fügt nach obigen Angaben die sichersten Maße hinzu, nimmt eine Photographie, bezeichnet die verschiedenen Kennzeichen und hat so eine sichere Beschreibung des Verbrechers in Händen, der gegenüber es kein Leugnen gibt. Es ist dem Verbrecher unmöglich gemacht, sich jetzt bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen. Diese Meßkarte hebt man auf, die Photographie klebt man in ein Verbrecheralbum. Durch Ineinanderrechnung gewisser Maße gewinnt man eine Stichzahl, welche stets von der andern abweicht. Nach dieser Stichzahl bewahrt man die Karten geordnet auf.

Will man dann einen Verbrecher, der über seine Person Auskunft verweigert, feststellen, so mißt man ihn, berechnet die Stichzahl und sucht aus den vorhandenen Karten die betreffende aus, welche dieselbe Stichzahl enthält. So hat man den Namen des Verbrechers festgestellt. Bei etwa 70 Polizeibehörden ist das System in Deutschland in Verwendung. Sie alle fertigen Meßkarten in zweifacher Anzahl an, von denen eine nach Berlin geht. Das Polizeipräsidium in Berlin besitzt also von allen Karten ein Exemplar.

Wird in Deutschland oder im Auslande ein Verbrecher festgenommen, der sich über seine Herkunft in Schweigen hüllt, die Stichzahl der Messungen findet sich aber unter den Meßkarten der betreffenden Polizeibehörde nicht, während man doch eine gesuchte Persönlichkeit vor sich zu haben glaubt, dann versucht man durch Umfragen bei der Polizeibehörde der Weltstädte eine Meßkarte zu erlangen und hat auch meistens Glück damit.

Neuerdings ist dieses Verfahren noch erweitert worden durch die „Daktyloskopie". So nennt man das Verfahren, das den Zweck hat, die feinen Tastlinien, welche sich an den Innenflächen der obersten Fingerglieder besonders auf den Daumenklumpen befinden, aufzunehmen. Es ist nämlich festgestellt, daß es nicht zwei Menschen gibt, bei denen diese Linien dieselben sind. Das Linien-wirr ist bei allen Menschen anders. Wenn ein Abdruck hiervon der Meßkarte beigefügt ist, so ist ein Irrtum unmöglich.

Der Meßdienst erfordert natürlich tüchtige Beamte, die besonders für diesen Zweck ausgebildet sein müssen. Aber die Kosten und Mühen dieser Ausbildung machen sich reichlich bezahlt.

Andere Hilfsmittel der Polizei sind diejenigen deren sich die Polizei unmittelbar nach Bekanntwerden einer Tat bedient. Außerordentliche Bedeutung ist hier dem Polizeihunde beizumessen. 1898 machte man mit ihm die ersten Versuche in Belgien und 1901 wurde er in Deutschland eingeführt. In Amerika bedienten sich die Sklavenhalter schon früher der Bluthunde zu ähnlichen Zwecken.

Ein Hund hat ein feines Gefühl, sein Geruch und sein Instinkt setzen ihn in die Lage, die Verfolgung einer Person mit Erfolg vorzunehmen. Wie wertvoll der Polizeihund ist, mag an einem Beispiel gezeigt werden. Man hatte eine Frau auf einem Bauernhofe ermordet und ihre Spargroschen geraubt. Keine Spur war von dem Täter zu finden. Zwei Kriminalbeamte erschienen nebst ihrem Hunde auf dem Hofe und ließen alle Arbeiter und sonst im Hause beschäftigten Personen auf dem Hofe zusammentreten. Dann wurde der Hund zu der Leiche geführt, die er beschnupperte. Auf den Hof zurückgeführt, sprang der Hund auf einen Knecht zu, der vor Schreck halbtot war, und, als er sich erholt, die Tat ohne weiteres eingestand. Bei nächtlichen Patrouillen leistet der Hund, vermöge seiner Witterung, unschätzbare Dienste. Wenn er in den Anlagen der Großstädte auch oft nur einen harmlosen Obdachlosen aufstöbert, manchmal ist auch „ein Gesuchter" darunter, der nirgends Unterkunft fand und glaubte, sich im Gebüsch verbergen zu können. Durch seine Wachsamkeit und sein Gebiß gewährt der Hund dem Beamten zu gleicher Zeit einen Schutz. Er ist jedoch so dressiert, daß ein Biß erst erfolgt, wenn die Abschreckung erfolglos und die Fesselung des Verbrechers unmöglich ist. Die Hunde werden sorgfältig gepflegt, ihre Dressur ist keineswegs leicht und erfordert Fähigkeiten und Ausdauer. Polizeihunde gelangen mehr und mehr zur Einführung. Der berühmteste ist der Polizeihund Harras geworden, welcher bei der Polizeidirektion in Braunschweig „angestellt" ist und schon verschiedene Mörder entdeckt hat. Auch in Langerfeld, einem Vororte von Barmen, verwendet man sehr viel Sorgfalt auf die Zucht und Dressur der Polizeihunde. Vom Wolfshund wendet man sich mehr und mehr ab, weil nicht nur seine Dressur schwierig ist, sondern er auch gelegentlich versagte. Die besten Hunderassen sind die Airedale-Terrier, auch schottische Schäferhunde verwendet man.

Natürlich hat sich der Polizeibeamte alle Errungenschaften moderner Technik zunutze gemacht. Seine Blendlaterne ist ersetzt durch den elektrischen Stab, der nur bei Druck leuchtet, dann aber Tageshelle verbreitet und dabei doch nur einen bestimmten Platz erhellt. Fernrohre, moderne Waffen (Browningpistole), die noch auf 200 Meter Durchschlagskraft haben, Fahrräder, Schneeschuhe, Boote usw. erleichtern der Polizei den Dienst und sichern sie, den Vorsprung des Verbrechers abzukürzen oder einzuholen.

Zur Fesselung des Verbrechers dienen einfache Darmsaiten oder dünne Ketten, die schnell um ein Handgelenk geworfen werden können und durch Andrehung Schmerz erzeugen und den Verhafteten gefügig machen. Handschellen sind auch zum Vorschließen eingerichtet. Es gibt auch Gürtelwerkzeuge, durch welche die Arme dicht an den Körper geschlossen werden. Bei einem Transport, der möglichst wenig Aufsehen erregen soll, fesselt man den rechten Arm, zieht die Kette durch die Hosentasche und fesselt sie an das linke Bein unterhalb des Knies. Ein Entweichen bei dieser Fesselung ist infolge der gehemmten Bewegungsmöglichkeit ausgeschlossen. Oft genügt aber schon ein einfaches Hosenträgerwegnehmen. Da der Transportierte mit den Händen die rutschende Hose halten muß, kann er nicht so schnell vorwärts, als wenn seine Arme nicht gehindert wären. Zur Bändigung der „wilden Männer", die durchaus nicht zu beruhigen sind, sowie zur Fesselung geisteskranker Verbrecher während eines Tobsuchtsanfalls bedient sich die Polizei auch der Zwangsjacke, eines gürtelartigen Kleidungsstückes aus Leder und Riemen zum Festschnallen und Festlegen der Arme und Beine.

Telephon und Telegraphie hat sich die Polizei nutzbar gemacht. Durch Chiffreschrift, also durch Zeichen, die nur Eingeweihten verständlich sind, schützt die Polizei in wichtigen Fällen ihre Nachrichten vor unberufenen Händen.

Zu den besten Hilfsmitteln gewiegter Polizeibeamten gehören natürlich auch ihre persönlichen Eigenschaften. Vor allem werden Klugheit und Anpassungsvermögen den Kriminalpolizisten gute Dienste leisten. Durch Schminke und falsche Bärte weiß der Beamte sich ein ganz anderes Aussehen zu geben. Ein um den Leib geschnallter Luftsack, den man aufblasen kann, muß ihn im Augenblick aus einem hageren Gelehrten in einen dicken Rentier verwandeln. Veränderte Kleidung und Haartracht machen es auch dem gewiegtesten Kenner unmöglich, den Beamten wiederzuerkennen.

Nur bei solch umfassender Veränderung seines äußeren Aussehens wird es einem Beamten möglich sein, eine gewisse Spur zu verfolgen. Daß das aber auch eine genaue Kenntnis aller Verbrechergewohnheiten, ihrer Schlupfwinkel und ihres Dialekts voraussetzt, ist klar. Diese Kenntnis verschaffen sich die Polizisten zunächst durch das Polizeimuseum, in welchem alle Werkzeuge usw., die man Verbrechern abnahm, aufbewahrt werden, und dann durch ehemalige Verbrecher, welche gegen Entschädigung der Polizei Kenntnis verschaffen von allem Wissenswerten und den verkleideten Schutzmann durch die Kaschemmen und Verbrecherschlupfwinkel führen. Manchmal stellen solche Verbrecher der Polizei ein unschätzbares Hilfsmittel dar, wenn sie dort, wo es der Polizei unmöglich ist, einzudringen, auf eigene Faust Beweismittel sammeln und der Polizei zur Verfügung stellen. Es läßt sich den Leuten aus dieser Art Tätigkeit kein Vorwurf machen, wenn sie ihre Kenntnis nicht etwa benutzen, um Rache zu befriedigen, sondern wirklich ein neues Leben anzufangen.

Der Kenntnis der Kniffe der Verbrecher verdankt die Polizei manchen Erfolg. Es gibt Einbrüche, Schwindeleien und Fälschungen, wo die Polizei an der Art der Ausführung bereits den Täter erkennt.

Besondere Schwierigkeit verursacht die Verfolgung eines Verbrechers, der bereits das Ausland erreicht hat. Dort, sowie auch im Inlande bedient sich die Polizei oft der „Detektive". Ein Detektiv ist oft ein vorbestrafter Mensch, dessen Fähigkeiten oft hervorragend sind, den aber seine Vergangenheit nicht für den Dienst im Staate geeignet macht. Detektive sind oft zweifelhafte Leute, die um Geld sehr viel tun. Es gibt aber auch Detektive, deren Lauterkeit über jeden Zweifel erhaben ist. Solche werden in einem bestimmten Falle, der aufzuklären ist, von der Polizei mit den nötigen Weisungen versehen und gehen selbst an die Arbeit. Von den anderen erwirbt man nur das Beweismaterial, welches Tatsachen enthält, kümmert sich aber nicht um dessen Herkunft und beeinflußt auch den Detektiv bei seinen Nachforschungen nicht im geringsten.

Die vielfachen Hilfsmittel der Polizei bieten ihr eine Bürgschaft zu Erfolgen und erleichtern ihr den schweren Beruf nach Möglichkeit.

Unsere Bilder.

— **Die Kaisertage im Elsaß.** Die diesjährigen Kaisermanöver, verbunden mit großen Truppenparaden, im Elsaß, fanden wieder im Beisein vieler hohen Gäste und Herrschaften statt. Das Kaiserpaar, der Kronprinz mit Gemahlin und die übrigen Prinzen des Kaiserhauses (Siehe Bild Seite 313 und 316) König Friedrich August von Sachsen und Großherzog Friedrich von Baden beteiligten sich an der Heerschau über die Truppenmassen des 15. und 16. Armeekorps.

— **Brandkatastrophe in Konstantinopel.** Das entsetzliche Brandunglück, durch welches 2000 Häuser zerstört und 20 000 Menschen obdachlos wurden, läßt sich in seinen ganzen Folgen noch nicht überschauen. Der Umstand, daß die Bauten meist aus Holz waren, machte ein Retten geradezu unmöglich, und nur verschwindende Trümmer von Möbeln usw. (Siehe Bild S. 317) konnten gerettet werden.

— **Mulay Hafid, der neue Sultan.** In der Algeciras-Akte hatten die europäischen Mächte den Sultan Abdul Asis anerkannt. Der Bruder Mulay Hafid (Siehe Bild Seite 317) warf sich als Gegensultan auf, und es kam zu hartnäckigen Kämpfen, die in der Schlacht von Marrakesch durch den Sieg Mulay Hafids entschieden wurden. Daraufhin wurde Mulay Hafid von fast allen marokkanischen Stämmen als Sultan ausgerufen.

Zur Unterhaltung.

— **Befähigungsnachweis.** Theaterdirektor: Sie wünschen als Claqueur engagiert zu werden — ja, Sie denken sich das so einfach, aber — — — Claqueur: Bitte, hier sind 27 Strafmandate wegen Ruhestörung.

— **Vorteilhafter Fehler.** „Sag' mal Kurt, wie konntest du dir eine Frau nehmen, die so stottert?" — „„Ach, mein Lieber, das hat seine Vorteile; bevor sie sagt: ‚A — a — ch, Ku — Ku — Kurt, du — du — du gehst heute scho — scho — schon wie — wieder aus?' — bin ich längst bei der Türe draußen!"

— **Zerstreut.** „Kennen Sie mich denn gar nicht mehr, Herr Professor?" — „„Bedauere, nein, habe keine Ahnung — —"" — „Aber wir haben doch in Leipzig zwei Jahre lang an demselben Tisch zu Mittag gegessen!" — „„Ach, — jetzt entsinne ich mich. Dann sind Sie wohl der kleine dicke Herr mit dem blonden Schnurrbart und mit dem Monocle?""

— **Gleich bewiesen.** Chef (zum Haushälter): „So lange wie Sie bei mir sind, könnten Sie auch schon mehr Bildung besitzen, Sie scheinen gar nicht zu wissen, was Sie für einen anständigen Chef haben, Sie Rindvieh!"

— **Genau.** Redakteur (eines Winkelblattes): „Aber Herr Spalteles, ich begreif' Sie gar nicht — da schneiden Sie ja eine Novelle mit der Feuilletonschere aus!"

— **Frecher Nachsatz.** Vater: Junge, was hast du? — Sprößling: Mutter hat mich geschlagen und gesagt, ich tauge nichts. — Vater: Da hat sie recht gesagt. — Sprößlin: . . . und gesagt, ich würde gerade so'n Lump wie der Vater.

— **Auch richtig.** Lehrer: Wie viel macht 9×17×63×32? — Schüler (nach einigem Nachdenken): Kopfschmerzen.

— **Schlechte Reste.** Erstes Dienstmädchen: Nu, wie bist du mit deiner Herrschaft zufrieden? — Zweites Dienstmädchen: Die! Die läßt immer mehr zu wünschen übrig, als zu essen.

— **Pech.** Bettler: Ach, lieber Herr, geben Sie mir eine kleine Gabe, ich werd' immerwährend vom Unglück verfolgt. — Herr: Wie ist mir denn: neulich kamen sie zu mir als Stummer. — Bettler: Ja, sehen Sie, das ist ja der deutlichste Beweis meines Unglücks; muß ich Ihnen nun gerade in die Hände laufen.

— **Flottes Geschäft.** Sonntagsreiter: Was fällt Ihnen ein, lieber Mann, Sie hatten doch das Pferd mir für heute nachmittag reserviert, und nun sehe ich den Herrn Lehmann darauf reiten? — Pferdeverleiher: Warten Sie nur 10 Minuten, dann ist das Pferd wieder da.

— **Vernichtende Kritik.** Dichter Reimlich: Interessieren Sie sich auch für Lyrik, mein Fräulein?" — Junge Dame: O ja, ich habe Goethe im Kopf und Schiller im Herzen. — Dichter: Da haben Sie also für meine Gedichte kein Plätzchen mehr übrig? — Dame: Doch, die habe ich im Magen.

Rätselecke.

Bezierbild.

Schnell fort, dort kommt der Fischereibesitzer.

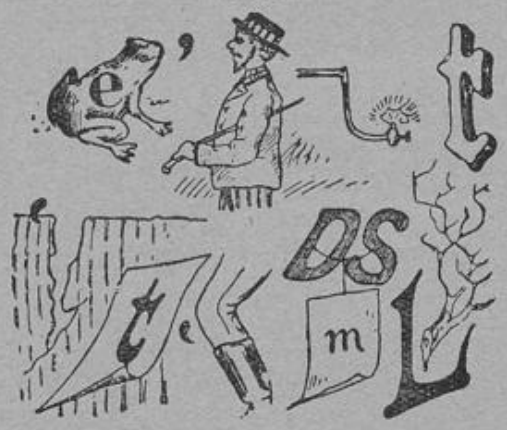
Abstrichrätsel.

Es lodert in des Menschen Brust
Mit wilder verzehrender Glut,
Es spornet an, verdunkelt den Blick,
Bringt Gärung in das Blut.
Streichst du ein Zeichen, wird daraus
Ein Name, sehr bekannt.
Ihn führet mancher wackre Mann
Im schönen deutschen Land.
Und streichst du noch ein Zeichen drin,
Wird es als Trank geschätzt,
Und wer das Rätsel löst, dem wird
Als Dank es vorgesetzt.

Rätsel.

Hat in der Mehrzahl der Staatsdiener mich,
Muß in der Einzahl er leben für sich.

Rebus.



Auflösungen in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Palindrom: Lena, Adel.
Rebus: Mandoline.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Tageblatt, G. m. b. H., beide in Düsseldorf